

**GRUNDZÜGE EINER NEUEN THEORIE DES DENKENS
IN HEGLES LOGIK**

Überall geht ein frühes Ahnen dem späten Wissen voraus

Alexander Freiherr von Humboldt, (1769 - 1859)

In *The Rise of Scientific Philosophy* schreibt Hans Reichenbach Anfang der 50er Jahre im Vorwort (deutsche Übersetzung: *Der Aufstieg der wissenschaftlichen Philosophie*)^[1]:

Es ist ein weitverbreiteter Glaube, daß Philosophie und Spekulation unzertrennlich sind. Man ist der Ansicht, daß dem Philosophen keine Methoden zur Verfügung stehen, die zu objektiver Wahrheit führen, daß also die Wahrheit von Beobachtungstatsachen ebenso wie die Wahrheit rein logischer Gedankengänge nicht in sein Gebiet fällt, und daß er deshalb eine unverifizierbare Sprache benutzen muß – kurz, daß die Philosophie mit Wissenschaft nichts zu tun hat. Das vorliegende Buch ist in der Absicht geschrieben, eine entgegengesetzte Auffassung zu begründen. Es vertritt die Ansicht, daß philosophische Spekulation eine vorübergehende Phase bedeutet, die nur dann entsteht, wenn philosophische Fragen zu einer Zeit gestellt werden, welche noch nicht über die logischen Mittel zu ihrer Beantwortung verfügt. Es behauptet, daß es eine wissenschaftliche Einstellung in der Philosophie gibt und immer gegeben hat, und will zeigen, wie aus dieser Einstellung eine wissenschaftliche Philosophie entsprungen ist, welche in der modernen Wissenschaft das Handwerkszeug dazu gefunden hat, Probleme zu lösen, die in vergangenen Zeiten das Opfer blinden Ratens geworden waren. Das Buch will den Beweis dafür erbringen, daß Philosophie der Spekulation entwachsen und zur Wissenschaft geworden ist.

(Z_1)

Das erste Kapitel dieses Buches von Hans Reichenbach beginnt dann mit einem Zitat, ohne dass der Autor des Zitats genannt wird. Seinen Namen erfährt der Leser erst ca. 70 Seiten später. Hier also zunächst das Zitat mit den Äußerungen von Hans Reichenbach zu diesem Zitat ^[2]:

In den Schriften eines berühmten Philosophen findet sich die folgende Stelle:

»Die Vernunft ist die Substanz wie die unendliche Macht, sich selbst der unendliche Stoff alles natürlichen und geistigen Lebens, wie die unendliche Form, die Betätigung dieses ihres Inhalts. Die Substanz ist sie, nämlich das, wodurch und worin alle Wirklichkeit ihr Sein und Bestehen hat.«

Solche sprachlichen Erzeugnisse machen manchen Leser ungeduldig, und er würde wahrscheinlich das Buch am liebsten ins Feuer werfen, da er kein Wort davon versteht. Aber eine rein gefühlsmäßige Reaktion ist noch keine logische Kritik [...] Ein Philosophiestudent wird allerdings nicht so leicht aufgebracht durch unklare Formulierungen. Im Gegenteil, wenn er das obige Zitat läse, würde er wahrscheinlich zu der Überzeugung kommen, daß es seine eigene Schuld ist, wenn er es nicht versteht. Er würde es daher immer wieder und wieder lesen und irgendwann einen Zustand erreichen, wo er denkt, er habe es verstanden. Es würde ihm dann völlig klar erscheinen, daß Vernunft eine unendliche Macht ist, die die Grundlage für alles natürliche und geistige Leben bildet und deswegen die Substanz aller Dinge ist. Er hat sich so an solche Redeweisen gewöhnt, daß er jede Kritik ausschaltet, die ein "weniger gebildeter" Mensch gar nicht unterlassen kann. Stellen wir uns einmal einen Naturwissenschaftler vor, der gewöhnt ist, seine Worte so zu gebrauchen, daß jeder Satz einen Sinn hat

(Z_2a)

¹ Hans Reichenbach, *Der Aufstieg der wissenschaftlichen Philosophie* (Deutsche Übersetzung von Maria Reichenbach, Titel der amerikanischen Originalausgabe *The Rise of Scientific Philosophy*, University of California Press, 1951), Vieweg Verlag, Braunschweig 1968.

² Ibid. p. 12.

... und so weiter und so fort. Wir wollen Reichenbachs Ausführungen hier nicht weiter folgen sondern den 70-seitigen Sprung zu der Stelle machen, wo der Name des "berühmten Philosophen" genannt wird [³]:

Der Verfasser des Zitates ist G. W. Hegel (1770-1831), aus dessen Einleitung zur *Philosophie der Geschichte* es entnommen ist. Ein paar Bemerkungen über seine Philosophie dürften hier am Platz sein, denn Hegels System kann unter den idealistischen Auffassungen als die radikalste angesehen werden – oder sollte man besser sagen, als ihre Karikatur? Hegel unterscheidet sich von Plato und Kant dadurch, daß er ihre Bewunderung für die mathematischen Wissenschaften nicht teilt, und außerdem darin, daß er nicht die Tiefe ihrer Fragestellungen erreicht. Aber er wiederholt alle ihre Fehler, und zwar in so naiver Weise, daß man sein System als ein Vorbild dafür studieren kann, was Philosophie nicht sein soll...

(Z_2b)

[...]

Wenn Hegel sich damit begnügt hätte, das dialektische Gesetz zu formulieren und es mit einer Fülle von historischem und philosophischem Material zu illustrieren, wäre er ein großer wissenschaftlicher Historiker geworden. Als Wissenschaftler hätte er auch die beschränkte Gültigkeit seines Gesetzes der drei Stufen gesehen, die vielen Fälle nämlich, in denen es nicht gilt, und hätte nach den speziellen Bedingungen seiner Anwendbarkeit gesucht. Aber er war ein Philosoph und wurde so das Opfer der Suche nach Allgemeinheit und absoluter Gewißheit. Er verallgemeinerte das dialektische Gesetz in ein Gesetz der Logik und entwickelte ein System, nach dem der Widerspruch in der Natur der Logik selbst liegt und sozusagen das Denken von einem Extrem zum anderen treibt, wodurch die dialektische Bewegung entsteht ...

(Z_2c)

[...]

Diese primitive Schematisierung, die eines Primaners würdig ist, der sein eigenes philosophisches System entwickeln möchte, ist viel weniger bekannt, als ein anderes seiner historischen Schemata ...

(Z_2d)

[...]

Indem Hegel seine Erklärung des dialektischen Gesetzes mit seiner Ansicht einer fortschrittlichen Entwicklung der Menschheit verbindet, kommt er zu Auffassungen, wie sie in dem Zitat am Anfang des Buches enthalten sind. Die Substanz der Realität ist der Geist, der die Geschehnisse von einem Extrem zum anderen treibt und dann die beiden Extreme auf einer höheren Ebene vereint; danach fängt der Prozeß von neuem an. Das ist Bildersprache; aber was Hegel sagen will, kann gar nicht anders ausgedrückt werden, sonst würde der Unsinn zu deutlich ...

(Z_2e)

[...]

Hegel ist der Nachfolger Kants genannt worden; aber das ist ein tiefgehendes Mißverständnis Kants und eine unberechtigte Verherrlichung Hegels. Obgleich spätere Entwicklungen Kants System als unhaltbar erwiesen haben, bedeutet es doch den Versuch eines großen Geistes, den Rationalismus auf eine wissenschaftliche Grundlage zu stellen. Hegels System dagegen erinnert an Bacons Beschreibung des Philosophen, der wie eine Spinne ein Gewebe aus seiner eigenen Substanz spinnt: Hegel hat zwar eine empirische Wahrheit gesehen, versucht aber, sie in ein logisches Gesetz umzudeuten, das in der Vernunft seinen Ursprung hat. Er merkt nicht, daß sein Spinnwebsystem mit wissenschaftlicher Logik nichts mehr zu tun hat. Während Kants System den Höhepunkt in der historischen Kette des Rationalismus bedeutet, gehört Hegels System in die Verfallsperiode der spekulativen Philosophie, welche das 19. Jahrhundert kennzeichnet ...

(Z_2f)

Das alles klingt nicht sehr schmeichelhaft, aber Hegel ist ja nun schon lange tot und kann es daher weder hören noch lesen. Wer aber noch lebt, das sind die Epigonen, die Hegelforscher und sonstigen Philosophie-Beamten, die das Erbe des Deutschen Idealismus hegen und pflegen und infolge "mangelnder Distanz und kreativer Schwäche ... die entlegendsten

³ Ibid. p. 81.

Randfragen und Mikro-Probleme mit äußerster Sorgfalt und Umständlichkeit diskutieren"⁴], um auf diese Weise so lange wie möglich wichtigeren Problemen und Erkenntnissen aus dem Wege zu gehen – "kleinliches Tüftlertum" eben.

Was mit der Kritik und dem "kleinlichen Tüftlertum" gemeint ist, wird deutlich, wenn man bedenkt, dass der Neo-Positivismus, zu dem Hans Reichenbach zu zählen ist, eine historisch notwendige Entwicklung war⁵], die allerdings nur *eine* Seite eines wissenschaftslogischen Problems widerspiegelt und von Hans Reichenbach entsprechend auch *einseitig* beurteilt gesehen wurde. Eine völlig andere Seite dieses Problems ist in dem Versuch zu sehen, Hegels spekulativen (holistischen) Denkansatz ernst zu nehmen und nach einem formal-logischen Ansatz zu suchen, um die Diskrepanz, die vermeintlichen Inkompatibilitäten zwischen logischem Positivismus und dem hegelschen spekulativen Holismus überbrücken zu können. Das häufig vorgebrachte Argument der Hegelforscher, man könne die niedergeschriebenen Gedanken Hegels prinzipiell nicht formal darstellen, ist eine Schutzbehauptung, die erst einmal durch eine endliche, sich logisch nicht widersprechende Folge von Aussagen belegt werden müsste. Das würde aber bedeuten, beispielsweise die Arbeiten Gotthard Günthers nicht nur zu lesen sondern auch geistig zu durchdringen, da er dieser Schutzbehauptung wiederholt energisch widersprochen hat. Eine Rezeption der Arbeiten Günthers ist vom Mainstream der deutschen Philosophen im Allgemeinen und von den Hegelforschern im Besonderen bis heute nicht erfolgt – im Gegenteil.⁶ Vielleicht sind die "Philosophie-Beamten"⁷], die Kathederphilosophen in deutschen Landen heute auch nicht mehr die geeigneten, d.h. die wirklich kompetenten Ansprechpartner für die Arbeiten des Philosophen und Logikers Gotthard Günther. Dies gilt erst recht für die Arbeiten der nach-

⁴ Zitat aus: Willy Hochkeppel, *Mythos Philosophie*, Hoffmann und Campe, 1976.

⁵ Man bedenke dazu, dass die Formalisierung der Logik erst im ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhundert erfolgt ist. Diese formalen Hilfsmittel waren Hegel und seinen Zeitgenossen noch nicht zugänglich.

⁶ Der Autor dieser Zeilen kann dazu einige interessante Äußerungen von philosophischer Seite – das Werk von Gotthard Günthers betreffend – wiedergeben. Hier nur zwei sehr charakteristische Beispiele:

a) Ein wissenschaftlicher Mitarbeiter des Hegel-Archivs der Ruhr Universität Bochum hat in einem Gespräch als er erfuhr, dass sich der Autor mit den Arbeiten von GG beschäftigt, erstaunt ausgerufen: "Wie, Sie lesen die Arbeiten dieses Spinners?" Dieser Mitarbeiter – ganz offensichtlich ein Hegelforscher – war in der sich anschließenden kurzen Diskussion nicht davon zu überzeugen, dass es sich da möglicherweise um ein Vorurteil handeln könnte – stattdessen behauptete er, alle(!) Arbeiten von Gotthard Günther gelesen zu haben.

b) Von einem Kollegen erhielt der Autor vor einigen Monaten folgende Aussage eines Philosophen, der für einen deutschen philosophischen Verlag arbeitet und die Szenerie offenbar gut kennt, so dass diese Aussage mehr ist als nur die persönliche Meinung eines Einzelnen:

"Obwohl ich selbst Gotthard Günther noch persönlich erleben konnte (ich besuchte während meines Studiums eines seiner Hamburger Seminare) und ihn hoch geschätzt habe, halte ich seine späten Arbeiten zur operationsfähigen Dialektik für einen tragischen Irrweg: Die in *Idee und Grundriß einer nicht-Aristotelischen Logik* vorgetragene Kritik an der Aussage- und Begründungskraft der zweiwertigen Logik behält ihren Wert – aber sie gilt auch für die mehrwertige Logik, von deren Ausgestaltung Günther sich mehr erhoffte. So können z.B. Polynome zwar eventuell und in Maßen komplexe Strukturen transparenter beschreiben als die Syllogismen der klassischen Logik – aber auch sie können nicht ergründen, warum denn ist, was da ist."

Von Mathematik und/oder Logik scheint dieser Philosoph wenig Ahnung zu haben, das zeigt der Hinweis auf die Polynome mit denen weder die klassische Logik noch die Ortswert-Logik von Günther und erst recht nicht die Polykontextualitätstheorie etwas zu tun haben – das geistige Wirrwarr lässt grüßen. Gewisse mathematische und logische Grundkenntnisse – oder zumindest ein positives Interesse dafür – sind schon erforderlich um die Arbeiten von Gotthard Günther geistig zu durchdringen.

⁷ Der Begriff "Philosophie-Beamte" ist dem Buch von Willy Hochkeppel (*Mythos Philosophie* – s. oben) entnommen.

Günther'schen Ära also beispielsweise für die Arbeiten des Logikers und Philosophen Rudolf Kaehr.^[8]

Es war Gotthard Günther, der bereits in seiner Dissertation, die 1933 als Buch – *Grundzüge einer neuen Theorie des Denkens in Hegels Logik* – veröffentlicht wurde, die Diskrepanz zwischen Hegels spekulativ-logischem Denkansatz und der klassischen zweiwertigen – auf Aristoteles zurückgehenden – Logik klar erkannt und später (im Exil^[9]) in *Idee und Grundriss einer nicht-Aristotelischen Logik*^[10] in einem größeren Rahmen eingehend analysiert, und in der Folgezeit – er nannte es "work in progress" – mit seiner Polykontextualitätstheorie^[11] als "Lösung" dieses als unüberbrückbar erscheinenden wissenschaftslogischen Prob-

⁸ Siehe zum Beispiel die Arbeiten unter: www.thinkartlab.com und/oder die *Materialien zur Formalisierung der dialektischen Logik und Morphogrammatik 1973-1975*, als Anhang in: Gotthard Günther: *Idee und Grundriss einer nicht-Aristotelischen Logik*, Meiner Verlag, ²1978.

Anmerkung: Was sich schon in den Arbeiten von Gotthard Günther andeutet, wird durch die Arbeiten von Rudolf Kaehr unübersehbar, es handelt sich bei Polykontextualitätstheorie um ein intrinsisch hochgradig inter- und transdisziplinäres Wissenschaftsgebiet. Leider ist der Begriff "transdisziplinär" heute einer inflationären – einer geistlosen – Entwicklung ausgesetzt, so dass man diesen Begriff kaum noch verwenden kann. Zu dieser Begriffsentwertung haben leider auch die Arbeiten des Philosophen Jürgen Mittelstraß, von dem behauptet wird, er habe diesen Begriff eingeführt, ganz wesentlich beigetragen. Man kann sagen, dass die Philosophen heute am allerwenigsten auf eine derartige Entwicklung, die sich vor allem in einer komplexen Organisation von Wissenschaft manifestiert, vorbereitet sind. Dort eifert man immer noch – allerdings vergeblich – den großen Vorbildern aus einer besseren Vergangenheit nach; jeder bastelt sozusagen an seinem philosophischen Postamentchen – kleinliches Tüftlertum.

⁹ Das Exil, die USA, waren sozusagen das Glück im Unglück für den Logiker und Philosophen Gotthard Günther, dessen Werk – so wie wir es heute kennen – in der deutschen akademischen Landschaft vermutlich nie entstanden wäre. Allerdings war das akademische Klima der USA in den 50er und 60er Jahren sicherlich ein anderes als das heute der Fall ist. Günthers Arbeiten würden mit Sicherheit heute nicht mehr von der US Air Force finanziert werden, wie das am BCL (Biological Computer Laboratory in Urbana, Ill.) der Fall war. — Siehe dazu:

a) Gotthard Günther, *Selbstdarstellung im Spiegel Amerikas*, in "Philosophie in Selbstdarstellungen II", Felix Meiner Verlag, Hamburg 1975, S. 1-77.

b) Gotthard Günther, *Number and Logos*, in: [vordenker.de](http://www.vordenker.de) (Herbst-Edition, 2006) J. Paul (ed.), URL: <http://www.vordenker.de/ggphilosophy/gg_number-and-logos_en-ger.pdf>.

c) Lily E. Kay, *Das Buch des Lebens – Wer schrieb den genetischen Code?*, Suhrkamp, 2005.

Das Buch der Wissenschaftshistorikerin Lily Kay bietet nicht nur eine gute kulturhistorische Beschreibung der Biowissenschaften in der Nachkriegszeit, sondern beschreibt auch sehr schön die Forschungsförderung in den USA in dieser Zeit. So erfährt der Leser, dass der Mathematiker John von Neumann und viele andere ausschließlich über militärische Projekte gefördert wurden – das war damals in den USA völlig normal. Das sei an dieser Stelle vor allen den Jüngern des Jürgen Habermas ins Stammbuch geschrieben, die offensichtlich immer noch meinen, dem Spruch ihres Meisters – "man brauche die Arbeiten Gotthard Günthers nicht zu lesen, da sie von der US Air Force finanziert wurden" – in ehrfürchtiger Gefolgschaftstreue gehorchen zu müssen.

¹⁰ Gotthard Günther, *Idee und Grundriss einer nicht-Aristotelischen Logik*, Felix Meiner Verlag, Hamburg, ¹1959, ²1978, ³1991.

¹¹ Es kann gar nicht oft genug betont werden, dass Günther eben gerade keine 3-wertige Logik entwickelt und darüber hinaus, wie manche meinen, das Tertium non datur "abgeschafft" hat – beides ist schierer Unsinn. Günthers Polykontextualitätstheorie umfasst die Kenogrammatik (eine prä-semiotische Theorie), die Morphogrammatik (eine prä-logische Theorie), die nebengeordneten Zahlen sowie die Ortswertlogik, die er anfangs als mehrstellige Logik bezeichnet hat – was nur bei oberflächlichem Lesen der Güntherschen Arbeiten zu Missverständnissen führt und leider auch geführt hat –; diese Logik muss mindestens 4-stellig und nicht 3-stellig sein, um ein echtes Logiksystem zu sein; siehe dazu:

Gotthard Günther, *Strukturelle Minimalbedingungen einer Theorie des objektiven Geistes als Einheit der Geschichte*, in: www.vordenker.de (Edition: März 2005), J. Paul (Ed.), Erstveröffentlichung in: Actes du IIIème Congrès International pour l'Étude de la Philosophie de Hegel (Association des Publications de la Faculté des Lettres et Sciences Humaines de Lille) 1968, p. 159-205. — abgedruckt in: Gotthard Günther: *Beiträge zur Grundlegung einer operationsfähigen Dialektik*, Band 3, Felix Meiner Verlag, Hamburg 1980, p. 136-182.

lems entwickelt hat.^[12] Da man die Polykontextualitätstheorie (PKT) auch als theoretische Basis für die Entwicklung einer standpunktabhängigen Systemtheorie betrachten kann, nimmt es nicht Wunder, dass sich diese Theorie nicht einseitig auf den logischen Empirismus reduzieren lässt – das geht prinzipiell nicht, weil weder die klassische Logik noch die Mathematik verschiedene Standpunkte akzeptieren kann und diese daher auch nicht kennt – umgekehrt werden die klassische Logik und Mathematik von der PKT nicht ausgegrenzt, vielmehr sind sie darin enthalten, d.h. die PKT stellt eine Erweiterung der klassischen Logik, Mathematik und Zahlentheorie dar. Auf der anderen Seite sind sicherlich nicht alle Hegel'schen Gedankengänge aus seinem Oeuvre vollständig, d.h. eins-zu-eins auf der Basis dieser Theorie darstellbar. Das ist schon deshalb ausgeschlossen, weil alle Lebensprozesse – und mentale Prozesse gehören dazu – positiv-sprachlich ohne Zirkularitäten (Antinomien) und den sich daraus ergebenden Mehrdeutigkeiten (Ambiguitäten) nicht beschreibbar sind; es handelt sich dabei immer um *Prozesse* und nicht um Zustände oder Gegenstände, die man positiv-sprachlich gut darstellen kann. Vor allem sind diese Prozesse immer selbstrückbezüglich, also selbstreferentiell.^[13] Jeder Versuch einer Beschreibung ohne geeignete formale Hilfsmittel führt automatisch zu den sprachlichen Schwierigkeiten wie sie bei Hegel oder später bei Heidegger auftauchen. Es entstehen so sprachliche Konstrukte, die mitunter sehr unterschiedlich gedeutet werden können. In Kapitel II von *Idee und Grundriss einer nicht-Aristotelischen Logik* weist Günther deutlich auf diese Problematik hin^[14]:

Immerhin ist in der spekulativen Logik wenigstens das eine begriffen. Der zweiwertige Formalismus, sobald er nicht mehr naiv gehandhabt wird und sobald man beginnt, auf seinen Sinn und seine Gültigkeit zu reflektieren, lässt einen logisch unbewältigten Reflexionsrest zurück, der sich – freilich fast bis zur Unkenntlichkeit entstellt – auf die Gesamtheit aller möglichen Versuche reduziert hat, dieses Problem durch den Gegensatz von formaler und transzendentaler Logik zu lösen. Hegel projiziert die seinsthematisch nicht gebundene Reflexion in die Zeit und entwickelt so einen materialen dialektischen Prozess. In beiden Fällen liegt eine Flucht aus der formalen Logik vor, die zu einem vorläufigen Ruin der Philosophie als echter Wissenschaft geführt hat. Gewiss, Echtheit und Strenge in der Philosophie sind nicht dasselbe wie Exaktheit. Philosophie ist mehr, wie Heidegger richtig bemerkt. Exaktheit und Strenge fallen nicht notwendig zusammen.^[15] Worin Heidegger aber irrt, ist, dass die Philosophie eine echte Gestalt der Strenge erreichen kann, ehe in ihr alle exakten Mittel des Denkens erschöpft sind. Es geht nicht an, dass man sich unter dem Vorwand der Strenge von der Exaktheit dispensiert. Die Entwicklung der Logik in den letzten hundert Jahren aber stellt der Philosophie neue Mittel des exakten Denkens zur Verfügung, die bisher von der metaphysischen Richtung des Denkens beharrlich ignoriert worden sind.^[16]

(Z_3)

Während Hans Reichenbach von den Hegel-Jüngern sicherlich mit Verachtung gestraft aber nicht totgeschwiegen werden kann, ist es mit den Arbeiten des deutsch-amerikanischen Philosophen Gotthard Günthers ganz anders, diese wurden und werden immer noch totgeschwiegen. Seit es das Internet und damit verbunden das Günther-Archiv im Web gibt, kann kaum übersehen werden, dass es viele Philosophen in akademischen Diensten zu geben

¹² Etwas verkürzt ausgedrückt: Während die Neo-Positivisten die Arbeiten des Deutschen Idealismus in das Prokrustesbett der klassischen Logik zwingen wollten – was nicht gelingen konnte – haben sie diese Arbeiten in Teilen oder pauschal verworfen (siehe Z_2) oder als Scheinprobleme klassifiziert. Günther hat den umgekehrten Schluss gezogen und die Denkwerkzeuge der klassischen Logik als nicht ausreichend erklärt, um die philosophischen Fragen und wissenschaftslogischen Probleme formal logisch bearbeiten zu können.

¹³ An einem Textbeispiel aus Hegels *Wissenschaft der Logik* wird dies weiter unten demonstriert werden.

¹⁴ Gotthard Günther, *Idee und Grundriss einer nicht-Aristotelischen Logik*, p. 170.

¹⁵ Vgl. M. Heidegger, *Was ist Metaphysik?* p. 23.

¹⁶ Eine Ausnahme bildet selbstverständlich das in dieser Richtung vorbildliche Werk von Heinrich Scholz: *Metaphysik als strenge Wissenschaft*.

scheint, die Günthers Arbeiten als "geistigen Steinbruch" verwenden, um sich dort mit Anregungen und Ideen zu versorgen ohne die Quelle zu benennen; – und das obwohl oder gerade weil Günther im Vergleich zum logischen Positivismus ein echtes Kontrastprogramm zu bieten hat, was so geschrieben ist, dass es auch für alle diejenigen verständlich wird, die sich vorher nicht einem Hegel'schen Initiationsritus bei den Gläubigen unterzogen haben. Hier ein kleines Textbeispiel aus dem 2. Kapitel seiner Dissertation von 1933^[17]:

Beginnen wir mit der Frage: Hat Hegel die traditionelle Logik überhaupt verstanden, oder ist ihm ein Hinausgehen über sie nur dadurch ermöglicht worden, dass er sie völlig schief gesehen und gänzlich missverstanden hat? Die fast unwidersprochene Meinung heute ist, dass das letztere der Fall ist. Und wenn man sich auch im allgemeinen nicht so krass ausdrückt und schlechthin behauptet, dass Hegel die traditionelle Logik nur als Zerrbild gesehen habe, so beweist doch die Tatsache, dass die Arbeit Hegels auf die folgende Entwicklung der formalen Logik auch nicht die Spur einer Wirkung ausgeübt hat, dem Nachdenklichen genug. [...] Wo man sich aber die Hegelsche Logik zu erneuern bemüht, da geschieht es in bewusster Abkehr von der Idee der Logik als reinem Formbegriff des Denkens.^[18] Kurz der allgemeine Eindruck gegenüber der Verbindung Hegel-formale Logik ist verlegenes Schweigen.^[19] Cum tacet clament.

(Z_4a)

Demgegenüber hat sich die vorausgehende Darstellung bemüht nachzuweisen, indem sie alles das heraushob, was direkt oder indirekt auf die traditionelle Logik Bezug hat, dass Hegel die traditionelle Logik sehr wohl verstanden hat. Ja, dass er sie vielleicht bisher in der ganzen Geschichte der Logik am tiefsten verstanden hat.

[...]

Der Gesichtspunkt, unter dem Hegel die traditionelle Logik sieht und darstellt, ist deshalb von allen bisherigen so abweichend, und seine Methode, die er sich analog der transzendental-kritischen Methode Kants erst schaffen musste, auf den ersten Blick derart befremdend, dass die Verständnislosigkeit, mit der seine Kritik der traditionellen Logik aufgenommen worden ist, nur allzu begreiflich scheint. Die Methode, die sich Hegel analog der transzendentalen Methode Kants schafft, ist sinnanalytisch.

(Z_4b)

[...]

Die Art, wie Hegel, diese Aufgabe löst, ist recht undurchsichtig, weil Hegel, hierin von Kant völlig verschieden, nicht erst die Kritik und dann seine neuen Lösungen, sondern gerade umgekehrt von vornherein seine neue Lösung und nur implizit in ihr die Kritik des Alten gibt. Das hat auch bislang gehindert, so richtig zu erkennen, dass Hegel auf seinem Spezialgebiet des reinen Denkens ein ebenso nüchterner, erfolgreicher Kritizist ist, wie Kant auf dem Gebiete des Erkennens.

(Z_4c)

[...]

Das Ergebnis ist folgendes:

Der Anspruch der traditionellen Logik, die Logik alles überhaupt Denkbaren zu sein, und deshalb die Idee des Denkens überhaupt zu repräsentieren, besteht zu Unrecht. Die traditionelle Logik ist eine Logik des reinen Seins. Alles Denkbare wird in ihr als Seiendes "gesetzt". Auch das Nichts wird in ihr als Seiendes "gesetzt". Die traditionelle Logik ist so die Logik der "sich äußerlich bleibenden" Unmittelbarkeit.

(Z_4d)

¹⁷ Gotthard Günther, *Grundzüge einer Neuen Theorie in Hegels Logik*, Felix Meiner Verlag, Hamburg ¹1933, ²1978 – (Kap.2: *Die klassische Axiomatik in der Dialektik des Absoluten*, Seite 103ff) – Der interessierte Leser findet dazu mehr in einer kurzen Zusammenfassung der *Grundzüge...* im dem Günther-Archiv (Nr. 5 bzw. Nr. 80).

¹⁸ So etwa in der «Logik» von Benedetto Croce. Oder aber man vermeidet, ohne sich selbst von dem Gedanken der formalen Logik abzuwenden, eine Konfrontierung Hegels mit der formalen Logik. So z.B. bei Emge, Hegels Logik und die Gegenwart.

¹⁹ Eine Ausnahme bildet das Buch von Hans Leisegang, *Denkformen*. Aber die bedenkliche Konsequenz dieses Werkes ist, dass hier die Idee einer einheitlichen Logik überhaupt zerstört wird. Nach Leisegang gibt es überhaupt nur Logiken besonderer Bewusstseinshaltungen resp. spezieller Gegenstandsgebiete. Hier entfernt sich Leisegang weit von Hegel.

Wer nach der Lektüre des obigen Zitats den Eindruck gewinnt, Gotthard Günther sei dem deutschen Idealismus zuzurechnen, der irrt sich gewaltig. Günther selbst schreibt zu diesem Thema in *Selbstdarstellung im Spiegel Amerikas*^[20]:

Als er [Anmerkung_vgo: gemeint ist "der Autor", Gotthard Günther] sein erstes Buch »Grundzüge einer neuen Theorie des Denkens in Hegels Logik« schrieb, war er ganz überzeugter Idealist, und als er mit den Arbeiten für »Idee und Grundriss ...« begann, glaubte er es auch noch zu sein, – freilich bereits in einer modifizierten Form. Es hatte sich bei ihm schon die Überzeugung durchgesetzt, dass der Idealismus in der tradierten Form, die auch *Hegel* und *Schelling* noch einschloss, nicht lebensfähig mehr sei, aber er traute dem Idealismus damals noch eine Wandlungsfähigkeit und unausgeschöpfte Reserven zu, die ihn über die gegenwärtige Krise hinweg tragen könnten. Wenn wir sagen, dass der Idealismus sich bisher in zwei Stadien entwickelt hat – nämlich erst auf der Platonisch-Aristotelischen Stufe und dann in einer zweiten Version als transzendental-spekulativer Idealismus des Viergestirns der *Kant*, *Fichte*, *Hegel* und *Schelling* – so schien – es nicht ganz unberechtigt zu hoffen, dass dem Idealismus die Kraft innewohnen könnte, eine dritte Geistesgestalt aus sich zu entwickeln. Der Autor weiß heute, dass diese Hoffnung ihn getäuscht hat. ***Der Idealismus hat sich im Übergang zum dialektischen Materialismus selbst liquidiert.***^[21] Denn der letztere ist nicht etwas, was an den Idealismus von außen her herangetragen worden ist, sondern eine systemimmanente Notwendigkeit, die in der Hegelschen Logik und in der Altersphilosophie *Schellings* deutlich zutage tritt, und die wohl von *Lenin* am schärfsten gesehen worden ist. Der Autor muss gestehen, dass er zuerst blind gegen diese Konsequenzen war, obwohl ihn seine eigene Arbeit an der Logik hätte eines Besseren belehren können. Was dem Idealismus die Lebensfähigkeit über die erste Platonische Stufe hinaus sicherte, war die Kontinuität der logischen Tradition durch das Zweiwertigkeitsprinzip, das sich auch im transzendentalen Idealismus unangetastet erhielt. Man darf ruhig sagen: Idealismus ist identisch mit der Definition von Rationalität als Zweiwertigkeit. Und in diesem Sinne ist der *Marxismus* und *Leninismus*, da er an dieser Definition von Rationalität noch immer verzweifelt festhält, theoretisch nichts weiter als ein Idealismus mit negativem Vorzeichen. Der Autor hält das nicht unbedingt für ein abschätziges Urteil.

(Z_5)

Bevor wir auf ein Textbeispiel von Hegel kommen, welches wir in den Kontext der späteren Arbeiten von Günther stellen wollen, sei hier noch einmal auf die Arbeit von Joachim Castella *Gotthard Günther: Leben und Werk* verwiesen, die seit September'07 im Web erhältlich ist sowie auf Willy Hochkeppels Beitrag *Negativsprache zur Erfassung der Welt?* zu Günthers 80. Geburtstag und auf eine Rezension von Herbert Marcuse aus dem Jahr 1937, die wir an den vorliegenden Text angehängt haben. Da wir zur Zeit keine weitere Rezension von *Grundzüge einer neuen Theorie...* haben (es gibt noch eine von Karl Korsch, von der wir jedoch nicht wissen, wo und wann sie erschienen ist) haben wir der Vollständigkeit halber noch einen Beitrag aus dem *Wörterbuch der Logik*^[22] als Anlage an diesen Text angehängt.^[23]

²⁰ Gotthard Günther, *Selbstdarstellung im Spiegel Amerikas*, in *Philosophie in Selbstdarstellungen II*, Felix Meiner Verlag, Hamburg 1975, S. 1-77.

²¹ Zusätzliche Hervorhebung durch evgo.

Anmerkung zu dem Zitat: Was das Verhältnis von Idealismus und dialektischem Materialismus angeht, so ist das Vortragsmanuskript von 1964 *Kybernetik und Dialektik – Der Materialismus von Marx und Lenin* aus dem Nachlass eine sehr empfehlenswerte Lektüre und das gilt erst recht für den nicht veröffentlichten etwas längeren Text aus dem Nachlass *Der Tod des Idealismus und die letzte Mythologie*, den es seit Dezember '07 auch als überarbeitete pdf-Datei im [www.vordenker](http://www.vordenker.de) gibt.

²² N.I. Kondakow, *Wörterbuch der Logik*, Erhard Albrecht & Günter Asser (Hrsg. der deutschen Ausgabe) VEB Bibliographisches Institut Leipzig, 1983.

²³ Anmerkung: Weder in der von H.J. Sandkühler herausgegebenen *Enzyklopädie Philosophie* (Meiner Verlag, Hamburg 1999) noch in der von J. Mittelstraß 1995 herausgegebenen *Enzyklopädie Philosophie und Wissenschaftstheorie* taucht der Name Gotthard Günther auf – aus welchen Gründen auch immer!

Georg Friedrich Wilhelm Hegel

(1770-1831)

Wissenschaft der Logik II [25]

Zweiter Teil: Die subjektive Logik

Dritter Abschnitt: Die Idee

Drittes Kapitel: Die absolute Idee

[p_548-573]

[...]

Dies ist nun selbst der vorhin bezeichnete Standpunkt, nach welchem ein allgemeines Erstes, *an und für sich betrachtet*, sich als das Andere seiner selbst zeigt. Ganz allgemein aufgefaßt, kann diese Bestimmung so genommen werden, daß hierin das zuerst *Unmittelbare* hiermit als *Vermitteltes*, bezogen auf ein Anderes, oder daß das Allgemeine als ein Besonderes gesetzt ist. Das *Zweite*, das hierdurch entstanden, ist somit das *Negative* des Ersten und, indem wir auf den weiteren Verlauf zum voraus Bedacht nehmen, das *erste Negative*. Das Unmittelbare ist nach dieser negativen Seite in dem Anderen *untergegangen*, aber das Andere ist wesentlich nicht das *leere Negative*, das *Nichts*, das als das gewöhnliche Resultat der Dialektik genommen wird, sondern *es ist das Andere des Ersten*, das *Negative des Unmittelbaren*; also ist es bestimmt als das *Vermittelte*, – enthält überhaupt die Bestimmung *des Ersten* in sich. Das Erste ist somit wesentlich auch im Anderen *aufbewahrt* und *erhalten*. – Das Positive in *seinem* Negativen, dem Inhalt der Voraussetzung, im Resultate festzuhalten, dies ist das Wichtigste im vernünftigen Erkennen; es gehört zugleich nur die einfachste Reflexion dazu, um sich von der absoluten Wahrheit und Notwendigkeit dieses Erfordernisses zu überzeugen, und was die *Beispiele* von Beweisen hierzu betrifft, so besteht die ganze Logik darin.

Was hiermit nunmehr vorhanden ist, ist das *Vermittelte*, zunächst oder gleichfalls unmittelbar genommen auch eine *einfache* Bestimmung; denn da das Erste in ihm untergegangen, so ist nur das *Zweite* vorhanden. Weil nun auch das Erste im *Zweiten* *enthalten* und dieses die Wahrheit von jenem ist, so kann diese Einheit als ein Satz ausgedrückt werden, worin das Unmittelbare als Subjekt, das Vermittelte aber als dessen Prädikat gestellt ist, z.B. *das Endliche ist unendlich*, *Eins ist Vieles*, *das Einzelne ist das Allgemeine*. Die inadäquate Form solcher Sätze und Urteile aber fällt von selbst in die Augen. Bei dem *Urteile* ist gezeigt worden, daß seine Form überhaupt und am meisten die unmittelbare des *positiven* Urteils unfähig ist, das Spekulative und die Wahrheit in sich zu fassen. Die nächste Ergänzung desselben, das *negative* Urteil, müßte wenigstens ebensosehr beigefügt werden. Im *Urteile* hat das Erste als Subjekt den Schein eines selbständigen Bestehens, da es vielmehr in seinem Prädikate als seinem Anderen aufgehoben ist; diese Negation ist in dem Inhalte jener Sätze wohl enthalten, aber ihre positive Form widerspricht demselben; es wird somit das nicht gesetzt, was darin enthalten ist, – was gerade die Absicht, einen Satz zu gebrauchen, wäre.

Das reine Sein und das reine Nichts ist also dasselbe. Was die Wahrheit ist, ist weder das Sein noch das Nichts, sondern daß das Sein in Nichts und das Nichts in Sein - nicht übergeht, sondern übergegangen ist. Aber ebensosehr ist die Wahrheit nicht ihre Ununterschiedenheit, sondern daß sie nicht dasselbe, daß sie absolut unterschieden, aber ebenso ungetrennt und untrennbar sind und unmittelbar jedes in seinem Gegenteil verschwindet. Ihre Wahrheit ist also diese Bewegung des unmittelbaren Verschwindens des einen in dem anderen: das Werden; eine Bewegung, worin beide unterschieden sind, aber durch einen Unterschied, der sich ebenso unmittelbar aufgelöst hat.



siehe: [24]

p. 561

p. 562

²⁴ Hegels Konterfei aus: *Introducing Hegel*, Lloyd Spencer & Andrzej Krauze, Totem Books, New York, 1997 — Text aus: G.W.F. Hegel, *Wissenschaft der Logik I*, (Werkausgabe/Band 5: E. Moldenhauer, K.M. Michel, Hrsg.), Suhrkamp, Frankfurt ¹1969, p. 83.

²⁵ G.W.F. Hegel, *Wissenschaft der Logik II*, (Werkausgabe/Band 6: E. Moldenhauer & K.M. Michel, Hrsg.) Suhrkamp, 1969, p. 561 ff.

Die zweite Bestimmung, die *negative* oder *vermittelte*, ist ferner zugleich die *vermittelnde*. Zunächst kann sie als einfache Bestimmung genommen werden, aber ihrer Wahrheit nach ist sie eine *Beziehung* oder *Verhältnis*; denn sie ist das Negative, *aber des Positiven*, und schließt dasselbe in sich. Sie ist also das *Andere* nicht als von einem, wogegen sie gleichgültig ist – so wäre sie kein Anderes, noch eine Beziehung oder Verhältnis –, sondern *das Andere an sich selbst*, *das Andere eines Anderen*; darum schließt sie ihr eigenes Anderes in sich und ist somit *als der Widerspruch die gesetzte Dialektik ihrer selbst*. – Weil das Erste oder Unmittelbare der Begriff *an sich*, daher auch nur *an sich* das Negative ist, so besteht das dialektische Moment bei ihm darin, daß der *Unterschied*, den es *an sich* enthält, in ihm gesetzt wird. Das Zweite hingegen ist selbst das *Bestimmte*, der *Unterschied* oder *Verhältnis*; das dialektische Moment besteht bei ihm daher darin, die *Einheit* zu setzen, die in ihm enthalten ist. – Wenn deswegen das Negative, Bestimmte, das Verhältnis, Urteil und alle unter dies zweite Moment fallenden Bestimmungen nicht für sich selbst schon als der Widerspruch und als dialektisch erscheinen, so ist es bloßer Mangel des Denkens, das seine Gedanken nicht zusammenbringt. Denn das Material, die *entgegengesetzten* Bestimmungen in *einer Beziehung*, sind schon gesetzt und für das Denken vorhanden. Das formelle Denken aber macht sich die Identität zum Gesetze, läßt den widersprechenden Inhalt, den es vor sich hat, in die Sphäre der Vorstellung, in Raum und Zeit herabfallen, worin das Widersprechende im Neben- und Nacheinander *außereinander* gehalten wird und so ohne die gegenseitige Berührung vor das Bewußtsein tritt. Es macht sich darüber den bestimmten Grundsatz, daß der Widerspruch nicht denkbar sei; in der Tat aber ist das Denken des Widerspruchs das wesentliche Moment des Begriffes. Das formelle Denken denkt denselben auch faktisch, nur sieht es sogleich von ihm weg und geht von ihm in jenem Sagen nur zur abstrakten Negation über.

p. 563

Die betrachtete Negativität macht nun den *Wendungspunkt* der Bewegung des Begriffes aus. Sie ist der *einfache Punkt der negativen Beziehung* auf sich, der innerste Quell aller Tätigkeit, lebendiger und geistiger Selbstbewegung, die dialektische Seele, die alles Wahre an ihm selbst hat, durch die es allein Wahres ist; denn auf dieser Subjektivität allein ruht das Aufheben des Gegensatzes zwischen Begriff und Realität und die Einheit, welche die Wahrheit ist. – Das *zweite* Negative, das Negative des Negativen, zu dem wir gekommen, ist jenes Aufheben des Widerspruches, aber ist sowenig als der Widerspruch ein *Tun einer äußerlichen Reflexion*, sondern das *innerste, objektivste Moment* des Lebens und Geistes, wodurch ein *Subjekt, Person, Freies* ist. – Die *Beziehung des Negativen auf sich selbst* ist als die *zweite Prämisse* des ganzen Schlusses zu betrachten. Die *erste* kann man, wenn die Bestimmungen von *analytisch* und *synthetisch* in ihrem Gegensatze gebraucht werden, als das *analytische Moment* ansehen, indem das Unmittelbare sich darin *unmittelbar* zu seinem Anderen verhält und daher in dasselbe *übergeht* oder vielmehr übergegangen ist, – obgleich diese Beziehung, wie schon erinnert, eben deswegen auch synthetisch ist, weil es ihr *Anderes* ist, in welches sie übergeht. Die hier betrachtete zweite Prämisse kann als die *synthetische* bestimmt werden, weil sie die *Beziehung des Unterschiedenen als solchen auf sein Unterschiedenes* ist. – Wie die erste das Moment der *Allgemeinheit* und der *Mitteilung*, so ist die zweite durch die *Einzelheit* bestimmt, die zunächst ausschließend und als für sich und verschieden sich auf das Andere bezieht. Als das *Vermittelnde* erscheint das Negative, weil es sich selbst und das Unmittelbare in sich schließt, dessen Negation es ist. Insofern diese beiden Bestimmungen nach irgendeinem Verhältnisse als äußerlich bezogen genommen werden, ist es nur das vermittelnde *Formelle*; als die absolute Negativität aber ist das negative Moment der absoluten Vermittlung die Einheit, welche die Subjektivität und Seele ist.

p. 564

In diesem Wendepunkt der Methode kehrt der Verlauf des Erkennens zugleich in sich selbst zurück. Diese Negativität ist als der sich aufhebende Widerspruch die *Herstellung der ersten Unmittelbarkeit*, der einfachen Allgemeinheit; denn unmittelbar ist das *Andere des Anderen*, das Negative des Negativen das *Positive, Identische, Allgemeine*. Dies zweite Unmittelbare ist im ganzen Verlaufe, wenn man überhaupt zählen will, das Dritte zum ersten Unmittelbaren und zum Vermittelten. Es ist aber auch das Dritte zum

ersten oder formellen Negativen und zur absoluten Negativität oder dem zweiten Negativen; insofern nun jenes erste Negative schon der zweite Terminus ist, so kann das als *Drittes* gezählte auch als *Viertes* gezählt und statt der *Triplizität* die abstrakte Form als eine *Quadruplizität* genommen werden; das Negative oder der *Unterschied* ist auf diese Weise als eine *Zweiheit* gezählt. – Das Dritte oder das Vierte ist überhaupt die *Einheit* des ersten und zweiten Moments, des Unmittelbaren und des Vermittelten. – Daß es diese *Einheit* sowie daß die ganze Form der Methode eine *Triplizität* ist, ist zwar ganz nur die oberflächliche, äußerliche Seite der Weise des Erkennens; aber auch nur diese, und zwar in bestimmterer Anwendung aufgezeigt zu haben – denn die abstrakte Zahlform selbst ist bekanntlich schon früh, aber ohne Begriff und daher ohne Folge aufgestellt worden –, [ist] gleichfalls als ein unendliches Verdienst der Kantischen Philosophie anzusehen. Der *Schluß*, auch das Dreifache, ist als die allgemeine Form der Vernunft immer erkannt worden, teils aber galt er überhaupt als eine ganz äußerliche, die Natur des Inhalts nicht bestimmende Form, teils, da er im formellen Sinne bloß in der verständigen Bestimmung der *Identität* sich verläuft, fehlt ihm das wesentliche, *dialektische* Moment, die *Negativität*; dieses tritt aber in der *Triplizität* der Bestimmungen ein, weil das Dritte die *Einheit* der zwei ersten Bestimmungen ist, diese aber, da sie verschiedene sind, in *Einheit* nur als *aufgehobene* sein können. – Der Formalismus hat sich zwar der *Triplizität* gleichfalls bemächtigt und sich an das leere Schema derselben gehalten; der seichte Unfug und das Kahle des modernen philosophischen sogenannten *Konstruierens*, das in nichts besteht, als jenes formelle Schema ohne Begriff und immanente Bestimmung überall anzuhängen und zu einem äußerlichen Ordnen zu gebrauchen, hat jene Form langweilig und übel berüchtigt gemacht. Durch die Schaltheit dieses Gebrauchs aber kann sie an ihrem inneren Werte nicht verlieren, und es ist immer hoch zu schätzen, daß zunächst auch nur die unbegriffene Gestalt des Vernünftigen aufgefunden worden.

p. 565

Näher ist nun das Dritte das Unmittelbare, aber *durch Aufhebung der Vermittlung*, das Einfache durch *Aufheben des Unterschiedes*, das Positive durch *Aufheben des Negativen*, der Begriff, der sich durch das Anderssein realisiert und durch Aufheben dieser Realität mit sich zusammengegangen [ist] und seine absolute Realität, seine *einfache* Beziehung auf sich hergestellt hat. Dies *Resultat* ist daher die *Wahrheit*. Es ist *ebensosehr* Unmittelbarkeit als Vermittlung; – aber diese Formen des Urteils: das Dritte ist Unmittelbarkeit und Vermittlung, oder es *ist die Einheit* derselben, sind nicht vermögend, es zu fassen, weil es nicht ein ruhendes Drittes, sondern eben als diese *Einheit* die sich mit sich selbst vermittelnde Bewegung und Tätigkeit ist. – Wie das Anfangende das *Allgemeine*, so ist das Resultat das *Einzelne*, *Konkrete*, *Subjekt*; was jenes *an sich*, ist dieses nun *ebensosehr* für sich, das *Allgemeine* ist im Subjekte *gesetzt*. Die beiden ersten Momente der *Triplizität* sind die *abstrakten*, unwahren Momente, die eben darum *dialektisch* sind und durch diese ihre *Negativität* sich zum Subjekte machen. Der Begriff selbst ist, *für uns* zunächst, *sowohl* das *an sich* seiende *Allgemeine* *als* das für sich seiende *Negative* *als auch* das dritte Anundfürsichseiende, das *Allgemeine*, welches durch alle Momente des Schlusses hindurchgeht; aber das Dritte ist der *Schlußsatz*, in welchem er durch seine *Negativität* mit sich selbst vermittelt, hiermit für sich als das *Allgemeine* und *Identische seiner Momente* *gesetzt* ist.

p. 566

Dies *Resultat* hat nun als das in sich gegangene und mit sich *identische* Ganze sich die Form der *Unmittelbarkeit* wiedergegeben. Somit ist es nun selbst ein solches, wie das *Anfangende* sich bestimmt hatte. Als *einfache* Beziehung auf sich ist es ein *Allgemeines*, und die *Negativität*, welche die *Dialektik* und *Vermittlung* desselben ausmachte, ist in dieser *Allgemeinheit* gleichfalls in die *einfache Bestimmtheit* zusammengegangen, welche wieder ein *Anfang* sein kann. Es kann zunächst scheinen, daß dies Erkennen des *Resultats* eine *Analyse* desselben sein und daher diejenigen Bestimmungen und deren Gang wieder auseinanderlegen müsse, durch den es entstanden und der betrachtet worden ist. Wenn aber die Behandlung des Gegenstandes wirklich auf diese analytische Weise gemacht wird, so gehört sie der oben betrachteten Stufe der Idee, dem suchenden Erkennen an, das von seinem Gegenstand nur angibt, was ist, ohne die Notwendigkeit

seiner konkreten Identität und deren Begriff. Die Methode der Wahrheit aber, die den Gegenstand begreift, ist zwar, wie gezeigt, selbst analytisch, da sie schlechthin im Begriffe bleibt, aber sie ist ebenso sehr synthetisch, denn durch den Begriff wird der Gegenstand dialektisch und als anderer bestimmt. Die Methode bleibt an der neuen Grundlage, die das Resultat als der nunmehrige Gegenstand ausmacht, dieselbe als bei dem vorhergehenden. Der Unterschied betrifft allein das Verhältnis der Grundlage als solcher; sie ist dies zwar jetzt gleichfalls, aber ihre Unmittelbarkeit ist nur *Form*, weil sie zugleich Resultat war; ihre Bestimmtheit als Inhalt ist daher nicht mehr ein bloß Aufgenommenes, sondern *Abgeleitetes* und *Erwiesenes*.

Hier ist es erst, wo der *Inhalt* des Erkennens als solcher in den Kreis der Betrachtung eintritt, weil er nun als abgeleiteter der Methode angehört. Die Methode selbst erweitert sich durch dies Moment zu einem *Systeme*. – Zunächst mußte für sie der Anfang in Ansehung des Inhalts ganz unbestimmt sein; sie erscheint insofern als die nur formelle Seele, für und durch welche der Anfang ganz allein nur seiner *Form* nach, nämlich als das Unmittelbare und Allgemeine bestimmt war. Durch die aufgezeigte Bewegung hat der Gegenstand eine *Bestimmtheit* für sich selbst erhalten, die ein *Inhalt* ist, weil die in die Einfachheit zusammengegangene Negativität die aufgehobene Form ist und, als einfache Bestimmtheit, ihrer Entwicklung, zunächst ihrem Gegensatze selbst gegen die Allgemeinheit gegenübersteht.

Indem nun diese Bestimmtheit die nächste Wahrheit des unbestimmten Anfangs ist, so rügt sie denselben als etwas Unvollkommenes, sowie die Methode selbst, die von demselben ausgehend nur formell war. Dies kann als die nunmehr bestimmte Forderung ausgedrückt werden, daß der Anfang, weil er gegen die Bestimmtheit des Resultats selbst ein Bestimmtes ist, nicht als Unmittelbares, sondern als Vermitteltes und Abgeleitetes genommen werden soll, was als die Forderung des unendlichen *rückwärts*-gehenden Progresses im Beweisen und Ableiten erscheinen kann, – so wie aus dem neuen Anfang, der erhalten worden ist, durch den Verlauf der Methode gleichfalls ein Resultat hervorgeht, so daß der Fortgang sich ebenso *vorwärts* ins Unendliche fortwälzt.

Wer sich bis zum Ende dieses etwas längeren Zitats durchgekämpft hat, ohne dass ihm dabei schwindelig wurde, der wird die Markierung eines kleinen Teils des Textes bemerkt haben, die wir eingeführt haben, um nicht jedes Mal den gesamten Text von vorne lesen zu müssen und am Ende schwindelnd aus dem Karussell des Georg Friedrich Wilhelm zu torkeln. Wir haben diesen markierten Teil bewusst in einem etwas längeren Zusammenhang zitiert, um dem Leser, der vielleicht noch nie den Versuch unternommen hat, etwas von Hegel zu lesen, einen kleinen Eindruck über diesen großen Denker des Deutschen Idealismus zu geben. Als gelernter Naturwissenschaftler gesteht der Autor (evgo), dass er kein Hegelkenner ist. Als Leser der Arbeiten von Gotthard Günther allerdings erschließen sich die Texte von Hegel – soweit sie ihm bekannt sind – sicherlich in einer völlig anderen Weise als den Hegelforschern, die diese Texte (vermutlich) sehr viel besser kennen (sollten). Wer also mit Günthers Arbeiten einigermaßen vertraut und bei der Lektüre des Zitats geistig nicht schwindelig geworden ist, bei dem sollten sich während der Lektüre dieses Textbeispiels sofort Begriffe wie Proemialrelation, Kenozahlen und/oder Morphogramme usw. einstellen. Dazu genügt es, die markierte Textstelle noch einmal nachdenkend zu lesen; wer hingegen die Günther'schen Arbeiten nicht kennt, der wird, wenn er zum ersten Mal diesen Text liest, etwas verwirrt sein und vielleicht ähnlich reagieren wie es Hans Reichenbach im Anschluss an das von ihm im ersten Kapitel seines Buches verwendete Hegel-Zitat (Z_2b) mutmaßt, nämlich das Buch – hier: *Wissenschaft der Logik* – am liebsten ins Feuer oder – wenn er nicht so rabiat ist – in den Papierkorb werfen. Auch das in dem Hegel-Konterfei wiedergegebene Zitat erschließt sich vor dem Hintergrund der Güntherschen Texte relativ einfach.^[26] Wer mit der berühmten Hegel'schen Relation

²⁶ Der ersten Satz "Das reine Sein und das reine Nichts sind also dasselbe" des obigen Zitats erinnert den Autor des vorliegenden Textes an eine grotesk zu bezeichnende Diskussion zwischen Rudolf Kaehr und

"Sein=Nichts" intellektuelle Schwierigkeiten hat, dem kann man nur empfehlen, einmal Günthers *Selbstdarstellung im Spiegel Amerikas* zu lesen ... ;-)

Die Proemialrelation wurde von Günther erst Anfang der 70er Jahre in seiner Arbeit *Cognition and Volition*, von der es mittlerweile auch eine deutsche (und französische!) Übersetzung gibt^[27], in die Wissenschaft eingeführt. Der Begriff "Morphogramm" taucht erstmalig Anfang der 60er Jahre auf.^[28] In der Folgezeit erschienen eine Reihe von Arbeiten – auch in der nach-Günther'schen Ära – in denen die Begriffe "Proemialrelation", "Kenozahlen" usw. in verschiedenen Kontexten diskutiert wurden, sodass sie an dieser Stelle nicht noch einmal in aller Breite dargestellt werden müssen. Allerdings zeigt die wanzenflache Diskussion über die Willensfreiheit, die zwischen der so genannten "Elite" der Hirnforscher und den Schulphilosophen vor einiger Zeit ausgebrochen ist, dass alle diese Arbeiten – jedenfalls in diesen Kreisen – nicht zur Kenntnis genommen wurden. Das gilt auch für die Arbeit von Warren S. McCulloch *A Hierarchy of Values Determined by the Topology of Nervous Nets* aus dem Jahr 1945. Da McCulloch nachweislich Neurophysiologe war und gerade diese Arbeit zentral ist für das Verständnis der Wirkungsweise neuronaler Netze, kann man mit Fug und Recht behaupten, dass die Hirnforscher noch nicht einmal ihre Fachliteratur richtig kennen. Wen wundert es da, dass auch den Philosophen diese Arbeit und damit der Begriff "Heterarchie" völlig unbekannt ist. Was Hegel aber in dem obigen Zitat zu beschreiben sucht, das sind heterarchisch-hierarchische Prozess-Strukturen, nur Hegel lebte im ausgehenden 18. und beginnenden 19. Jahrhundert, McCulloch und Günther lebten im 20. Jahrhundert.

Obwohl es auf dem Gebiet der Polykontextualitätstheorie noch – für Generationen – viel Unbekanntes und heute noch nicht verstandenes zu erforschen gibt, reicht das, was heute

einem Mathematiker-Kollegen an der "elitären" Privat-Universität Witten/Herdecke Mitte der 80er Jahre. In dieser Diskussion, die sehr emotional verlief – jedenfalls ist sie mir so in der Erinnerung geblieben –, erwähnte Rudolf Kaehr die berühmte Hegel'sche Relation "Sein = Nichts". Er hatte das kaum ausgesprochen, da platzte besagter Kollege förmlich vor Lachen und konnten sich über diesen "Unsinn" – so hat er das damals bezeichnet – kaum wieder beruhigen. Er war dann in der Folgezeit zutiefst davon überzeugt, dass es sich bei den Arbeiten von Rudolf Kaehr nur um Wissenschaftsbetrug handeln könne. Heute vertritt dieser Kollege – aus welchen Gründen auch immer – ebenfalls einige (allerdings sehr unreflektierte) widersprüchliche Ansichten, die er im Kontext der schwächelnden Willensdiskussion (in: Kristian Köchy & Dirk Stederoth (Hg.), Willensfreiheit als interdisziplinäres Problem, S. 319-345) zu Papier gebracht hat – da ist schon der Titel des Buches merkwürdig. — Siehe dazu auch: *Historischer Rückblick und Anmerkungen zu einem Projekt, das an einer Privat-Universität unerwünscht war...*

²⁷ Gotthard Günther, *Cognition and Volition — Erkennen und Wollen*, in: www.vordenker.de (Edition: Januar 2000), J. Paul (ed.)

²⁸ Günther erwähnt diese Strukturen (Morphogramme) erstmalig in einem Brief vom 30.12.1960 an Kurt Gödel und stellt sie dann anlässlich der Heidelberger Hegeltage 1962 einer breiteren Öffentlichkeit unter dem Titel *Das metaphysische Problem einer Formalisierung der transzendental-dialektischen Logik* vor. Diese Tagung war insofern interessant, als Günther von den sog. "rechten" Hegelianern nach Heidelberg eingeladen wurde. Im Allgemeinen trug Günther auf Tagungen der Internationalen Hegelgesellschaft vor, die damals von Wilhelm Raimund Beyer organisiert wurden und auf der sich – wie man den Tagungsbänden entnehmen kann – eher die sog. "linke" Hegelfraktion, also die dialektischen Materialisten trafen. Als man den Lapsus der Einladung von Günther nach Heidelberg bemerkte, wurde – zur geistigen Verstärkung – Paul Lorenzen als Ko-Referent nach Heidelberg eingeladen (siehe dazu auch: "[gotthard_guenter – annotationen_2004/1: 'A oder nicht-A' – das ist hier die Frage](#)"). Der Vortrag von Paul Lorenzen und der sich daran anschließende Briefwechsel zwischen Lorenzen und Günther zeigt allerdings die Schwierigkeiten der Diskussion. Paul Lorenzen bleibt im klassisch mehrwertigen Kalkül à la Łukasiewicz bzw. seiner Dialoglogik verhaftet, sodass der Briefwechsel dann irgendwann sanft einschläft. Zehn Jahre später hätte Gotthard Günther seinem Logiker-Kollegen Paul Lorenzen vielleicht geantwortet, dass seine (Lorenzens) Argumente sich alle durch eine monokontexturale Sicht der Welt auszeichnen; der Begriff der Polykontextualität existierte 1962 noch nicht und damit war logischerweise auch der Begriff der Monokontextualität noch nicht geboren – die Diskussion wäre auf der Basis dieser Begriffsbildung sicherlich einfacher gewesen. zurück zu Ref. 30

schon bekannt ist, aus, um das, was Hegel den "objektiven Geist" nannte, mit Hilfe von Computern zu ergründen.^[29] Leider haben die heutigen Biologen – von einigen wenigen Ausnahmen abgesehen^[30] – noch nicht einmal im Ansatz verstanden, was ihr eigentliches Objekt ist – nämlich "Leben"; sie setzen "Leben" immer nur voraus. Damit haben sie sich natürlich auch noch nicht mit der Frage befasst, wie ein adäquates Modell ihrer Forschungsobjekte aussehen könnte oder müsste. Hier sieht es finster aus, zumal wenn man bedenkt,

29 Eine gut lesbare Zusammenfassung (in deutscher Sprache) – auch und gerade über Entwicklungen der nach-Günther'schen Ära – ist *Die Skizze eines Gewebes rechnender Räume in denkender Leere* von Rudolf Kaehr: (weitere Links in diesem Text), sowie seine Arbeit *From Ruby to Rudy*, um hier nur eine weitere Arbeit der letzten Jahre aus dem ThinkArtLab zu erwähnen.

30 Anmerkung: Eine Ausnahme bildet der Mikrobiologe James A. Shapiro, der schon seit Jahren dynamische Modelle fordert, die nur mit Hilfe von Computern realisiert werden können: James A. Shapiro, *Bacteria are small but not stupid: cognition, natural genetic engineering and socio-bacteriology* (in: Stud. Hist. Phil. Biol. & Biomed. Sci. 38 (2007) 807–819). Bereits im Abstract dieser Arbeit kann man folgendes lesen:

"Forty years' experience as a bacterial geneticist has taught me that bacteria possess many cognitive, computational and evolutionary capabilities unimaginable in the first six decades of the twentieth century. Analysis of cellular processes such as metabolism, regulation of protein synthesis, and DNA repair established that bacteria continually monitor their external and internal environments and compute functional outputs based on information provided by their sensory apparatus. Studies of genetic recombination, lysogeny, antibiotic resistance and my own work on transposable elements revealed multiple widespread bacterial systems for mobilizing and engineering DNA molecules. Examination of colony development and organization led me to appreciate how extensive multicellular collaboration is among the majority of bacterial species. Contemporary research in many laboratories on cell–cell signaling, symbiosis and pathogenesis show that bacteria utilise sophisticated mechanisms for intercellular communication and even have the ability to commandeer the basic cell biology of 'higher' plants and animals to meet their own needs. This remarkable series of observations requires us to revise basic ideas about biological information processing and recognise that even the smallest cells are sentient beings."

URL: <http://shapiro.bsd.uchicago.edu/index3.html?content=publications.html>

In seinem Beitrag zu den Heidelberger Hegeltagen (siehe Ref. 28) schreibt Günther:

"Wenn wir davon sprechen, dass ein System eine Umwelt *besitzt*, so meinen wir damit ein solches, das Kraft seiner internen Organisation die Fähigkeit besitzt, diese Umwelt qua Umwelt in sich abzubilden und zwischen:

- a) sich,
- b) dem Abbildungsverhältnis
- c) dem Abgebildeten

zu unterscheiden. In diesem Sinne ist jede Pflanze, jedes Tier und jeder Mensch, d.h. alles Lebendige, ein S-System".

Günther beschreibt hier unmissverständlich, was ein kognitiv-volitives System (er nennt es in dieser Arbeit ein S-System) mindestens leisten muss. Auf der Basis unseres heutigen Computer-Paradigmas (d.i. die Turing Maschine) lassen sich derartige Systeme jedoch niemals modellieren. Mit anderen Worten: Die Modelle der Neuroinformatik sind non-kognitive Modelle, darauf haben wir in der Vergangenheit schon mehrfach hingewiesen und dies auch logisch-formal begründet. Ähnliche Argumente – das Computer-Paradigma betreffend – finden sich in dem Buch von Roger Penrose *The Emperor's New Mind*, das 1989 erschien und in der Fachwelt für einigen Wirbel gesorgt hat. So wurde in der wissenschaftlichen Zeitschrift *Behavioral and Brain Sciences* im Jahr 1990 (Vol. 13, p.643-705) eine Zusammenfassung "Précis of *The Emperor's New Mind: Concerning computers, minds, and the laws of physics*" abgedruckt, der eine heftige sehr kontrovers geführte Diskussion folgte, an der nahezu die gesamte Creme der KI-Forschung sich beteiligt hat.

Wenn das alles heute vom Mainstream der Philosophen, Hirn- und KI-Forscher immer noch ignoriert wird, dann ist das auch ein Vergehen an der nächsten Generation, denn man füllt die Hirne der Studenten mit Nebelschwaden und deklariert das Ganze dann auch noch als Eliteforschung.

Was heute benötigt wird, sind Modelle zur Beschreibung 'heterarchisch-hierarchische prozessualer biologischer Objekte' in der Biologie (Genetik, Immunologie, Hirnforschung, usw.). Man kann eben nicht von "Ganzheitlichkeit" oder "Holismus" und Ähnlichem nur reden, wie das anthroposophisch-steinersche oder philosophisch-hegelsche Glaubensgemeinschaften und andere Sekten tun, das führt mit Sicherheit, wie die Vergangenheit zur Genüge gezeigt hat, zu keinem neuen Wissenschaftsverständnis – im Gegenteil.

dass die Philosophen den Naturwissenschaften und damit auch den Biologen heute hinterher laufen und glücklich sind, wenn sie einmal einige Krümel vom reichlich gedeckten Tisch der Naturwissenschaften aufschnappen und verarbeiten dürfen. Hegel war seiner Zeit voraus – das unterscheidet ihn ganz wesentlich von seinen heutigen "Berufs"kollegen – Ähnliches gilt auch für Gotthard Günther, den Philosophen und Logiker des 20. Jahrhunderts, auch er war – und ist immer noch(!) – seiner Zeit weit voraus. Es bleibt nur zu hoffen, dass nicht alles neu erfunden werden muss – eventuell von den aufstrebenden Asiaten? – es wäre jedenfalls nicht verwunderlich, denn Günthers Beiträge zur Grundlegung einer operationsfähigen Dialektik führen weit über die Philosophie hinaus und hinein in die **Lebens- und Computerwissenschaften!**

Copyright 2008 © vordenker.de

This material may be freely copied and reused, provided the author and sources are cited
A printable version of any text file may be obtained from webmaster@vordenker.de

vordenker

ISSN 1619-9324

Herbert Marcuse[*]

Rezension: Gotthard Günther, *Grundzüge einer neuen Theorie des Denkens in Hegels Logik*, Felix Meiner Verlag, Leipzig 1933.

Günther macht den Versuch, die formal-logischen Grundlagen der Hegelschen Philosophie losgelöst von ihrer metaphysisch-systematischen Gestalt zu untersuchen. Er vertritt die These, dass bei Hegel (und in Ansätzen schon bei Fichte) eine neue Idee der Logik wirksam sei, die eine weitgehende Verwandlung und Aufhebung der traditionellen Logik voraussetze. Die durch das klassische Axiomensystem definierte traditionelle Logik erschöpft nach G. nicht den Sinn von Rationalität: sie ist eine reine "Sachlogik", die nur die "Äußerlichkeit" thematisiert, bloße Seinsverhältnisse denkt. Als Ergänzung erfordert sie eine reine "Sinnlogik" als Logik der "Innerlichkeit" mit einem dem klassischen inversen Axiomensystem, die die Objektivität nicht als seiende, sondern als gedachte thematisiert. Diese beiden "Stellungen des Gedankens zur Objektivität" sind bei Hegel aufgehoben in der dialektischen Logik des Absoluten, als deren Zentralbegriff G. die Kategorie der "Vermittlung" aufweist. – Die von Hegel vollzogene "Gleichsetzung" des logischen und metaphysischen Systems ist selbst "logisch nicht mehr begründbar"; "das logische System und die ihm innewohnende Problematik kann und muss von uns übernommen werden, ohne dass wir damit gezwungen sind, uns dem metaphysischen Idealismus mit Haut und Haaren zu verschreiben". G.'s Buch ist eine der bedeutendsten Leistungen der Hegel-Literatur und -Interpretation.

Herbert Marcuse (Genf).

[zurück zum Text Seite 7](#)

* in: Zeitschrift für Sozialforschung, 3 (1937) 421

Wörterbuch der Logik

Günther, Gotthard, geb. 1900: Philosoph und Logiker; em. Professor an der Universität Hamburg. G. beschäftigt sich vor allem mit Fragen der Grundlagenforschung der Logik und Dialektik und der Anwendung logischer und dialektischer Methoden in der Kybernetik/Computerwissenschaft. Er vertritt die Auffassung, daß eine philosophische Erneuerung der Logik und nicht ein bloß technisches Verbessern der bisherigen Denkgewohnheiten, wie sie die zeitgenössische Logistik anstrebt, auf die Tagesordnung zu setzen sei. Eine Erweiterung der philosophischen Logik zur Logistik ist dabei für ihn nur insofern gegeben, als eine Erweiterung der philosophischen Logik zu einer technischen Erweiterung des Logikkalküls durch Übergang zu einer Theorie der Mehrwertigkeit führen müsse. Die mehrwertigen Formeln lassen sich aber nicht mehr mit den Mitteln klassischer Philosophie, also lediglich in dem philosophischen Fundamentalrahmen des traditionellen Weltbildes deuten. Damit hängt es nach G. zusammen, daß die klassische Logik strukturell (morphogrammatisch) als Basis der Philosophie unvollständig ist. Auch seien ihre philosophischen Möglichkeiten ausgeschöpft. Ferner gäbe es jenseits der Mehrwertigkeit noch eine tiefere Dimension einer *transklassischen Logik*, zu der die Werte nur eine Vordergrundkulisse bildeten. G. nennt die logischen Erscheinungen, die jenseits der Wertdimension auftreten, *Reflexionsmuster* und später *Kenogramm*. In dieser neuen Theorie wies er nach, daß die alte Logik nur ein kenogrammisches Fragment sei. Mit der Veröffentlichung der generalisierten Stellenwerttheorie (1962) legt G. Ergebnisse einer neuen philosophischen Interpretation der mehrwertigen Logik vor. "Der Anspruch der klassischen Logik, die Objektivität der Welt als eine einzige bruchlose Universalkontextur, jenseits der nur das Absolute ist, zu verstehen, wird damit ein für allemal bestritten. Die Wirklichkeit, in der wir leben, besitzt keine solche ungebrochene Kontinuität. An jeder Kontexturschranke erlischt ein Gültigkeitsbereich der klassischen Logik, aber in jeder neuen Universalkontextur tritt er mit *verändertem Positionswert* wieder auf. Eine transklassische Logik hat es im wesentlichen mit der Veränderung dieser Positionswerte zu tun. Diese Positionswerte definieren unsere Welt als einen polykontexturalen Wirklichkeitszusammenhang, in dem die Objektivität einer Kontextur einen gleichwertigen Objektivitätsanspruch einer anderen ausschließt." (76, S. 65).[¹]

Werke: Grundzüge einer neuen Theorie des Denkens in Hegels Logik (1933); Logistik und Transzendentallogik (1940); Metaphysik, Logik und die Theorie der Reflexion (1957); Die aristotelische Logik des Seins und die nicht-aristotelische Logik der Reflexion (1958); Idee und Grundriß einer nicht-aristotelischen Logik 1(1959); Ein Vorbericht über die generalisierte Stellenwerttheorie der mehrwertigen Logik (1960); Cybernetic, Ontology and Transjunctional Operations (1962); Das Problem einer Formalisierung der transzendental-dialektischen Logik (1962); Logik, Zeit, Emanation und Evolution (1967); Die Theorie der mehrwertigen Logik (1971); Life as Poly-Contextuality (1973); Philosophie in Selbstdarstellung II (1975); Beiträge zur Grundlegung einer operationsfähigen Dialektik, 3 Bde. (1976. 1980).

[zurück zum Text S. 7](#)

* aus: N.I. Kondakow, Wörterbuch der Logik, Erhard Albrecht & Günter Asser (Hrsg. der deutschen Ausgabe) VEB Bibliographisches Institut Leipzig, 1983.

¹ Anmerkung_vgo: Das Zitat befindet sich in "Philosophie in Selbstdarstellung II (1975).

DIE ZEIT vom 13. Juni 1980, Nr. 25

Negativsprache zur Erfassung der Welt ?

Der Philosoph Gotthard Günther wird achtzig Jahre alt

von Willy Hochkeppel [*]

[zurück zum Text](#)

Von seinem Volksschullehrer wollte der Sproß aus dem Pastorenhaus im Riesengebirge wissen, warum man immer nur Kirchen und nicht Kirchen, Krokodile, Mütter und Zahnschmerzen zusammenzählen könne. Warum man also, wie er später sah, alles in ein qualitäts-tilgendes Größenschema pressen müsse, Jahre danach überlegt er, daß die Kolonne der natürlichen Zahlen auch seitwärts abweichen könnte, statt immer hintereinander im Gänsemarsch zu verlaufen. Eine solche "Seitwärtsbewegung" der natürlichen Zahlen hatte in der Tat schon ein amerikanischer Mathematiker ins Auge gefaßt; sie ergäbe sich, wenn man aus unserem klassischen, zweiwertigen logischen Denksystem ausstiege. Den Ausstieg aus der überkommenen aristotelischen Logik, den Überstieg in eine "transklassische", mehrwertige Logik – dieses schwindelerregende Manöver übt der nun achtzigjährige Gotthard Günther seit nunmehr rund fünfzig Jahren im schwere-losen Raum einer Hegels spekulatives Denken und die Kybernetik vermittelnden erweiterten Rationalität.



Das klingt durchaus nach *science fiction*, doch darin sieht Günther keinen Makel. Dieses Genre versteht nämlich der 1949 amerikanischer Staatsbürger gewordene Schlesier – er hat es *"nie bereut"* – als Designat amerikanischen Frontier-Geistes und literarisches Symptom

"eines totalen Ausbruchs aus der klassisch-abendländischen Tradition des Denkens". In andere Welten fühlte er sich schon zu Beginn seiner Studien ein, ins klassische Chinesisch, in Sanskrit und Indologie. Heute steht er in gewissermaßen distanzierter Nähe zu einem dialektischen Materialismus.



Äußerlich ist der eher schütter wirkende kleine Herr zweifellos der deutsche Gelehrte geblieben, der die Idee des Preußentums *"zeitlebens verehrt"* hat, auch wenn er bei internationalen Hegel-kongressen mit Baseball-Kappe auftaucht, als ginge es ins Yankee-Stadion. Kaum jemand, der ihn nicht kennt, vermutet hinter diesem Image den leidenschaftlichen Skifahrer und Ski-Experten, der *"so ziemlich alles, was über die Welt des Skis von 1910 bis in die letzten Jahre erschienen ist, gelesen hat"*; oder den Flieger mit der A-, B- und C-Prüfung und dem Internationalen Leistungsabzeichen für Segelflug, dem Kunstflug- und dem Motorflugschein.

* Dr. Willy Hochkeppel: Freier Mitarbeiter des Bayerischen Rundfunks, München, Mitarbeiter verschiedener Rundfunksender – einige Schriften/Bücher: Das Dilemma der Philosophie (1962), Mythos Philosophie (1982), War Epikur ein Epikureer? Aktuelle Weisheitslehren der Antike (1984), Endspiele: Zur Philosophie des 20. Jahrhundert (1993), u.a.



Das alles hört sich auch nicht gerade nach dem Lebenslauf eines "ordentlichen" Professors an. Kein Zweifel: Gotthard Günther ist Outsider. Die Ziele, die er sich gesteckt hat, mußten ihn immer weiter vom akademischen Philosophie-Betrieb entfernen. Zwei Anforderungen, zur "Kathedrophilosophie" zurückzukehren, hat er abgelehnt. Das war 1972 bei seiner Emeritierung von der Universität in Urbana/Illinois, wo er dank der Vermittlung seines Freundes Warren S. McCulloch, des berühmten Kybernetikers, über ein Jahrzehnt lang "*nicht ohne ein etwas wunderliches Gefühl*" als Professor of Electrical Engineering tätig war. Heute lebt Günther in Hamburg.

Der scheinbar abseitige Weg von Hegel zur Kybernetik war keineswegs sprunghaft, kein Sphärenwechsel; er war kontinuierlich, zwangsläufig und wohl seit der Dissertation bei Eduard Spranger und dem aus ihr hervorgegangenen Buch "Grundzüge einer neuen Theorie des Denkens in Hegels Logik", 1933 erschienen, vorgezeichnet. In diesem Buch, das nebenbei eines der gelungensten Interpretationen der "*grotesken Felsenmelodie*" – so der junge Marx – Hegelscher Gedankengänge darstellt, zeigte Günther, daß sich in Hegels "Logik", in der doch Inhalt und Form als untrennbar verquickt galten, dennoch ein formales Prinzip, ein logischer Formalismus, abheben ließ, der allerdings die klassische zweiwertige Logik, wenn nicht sprengen, so doch zum Spezialfall einer umfassenderen mehrwertigen Logik degradieren müßte. Hegelianer aller Spielarten bekundeten freundliche Verständnislosigkeit gegenüber derartigen "formalistischen" Experimenten, während moderne Logiker, die stets von der Hegelschen Logik, der Dialektik, "Machbarkeit" verlangten, diesen – tatsächlichen oder vermeintlichen – Nachweis ihrer Formalisierbarkeit bis heute nicht zur Kenntnis genommen haben. Vielleicht argwöhnten sie, sich irgendwelche Metaphysik, irgendeine Weltanschauung einzuhandeln, wenn sie sich auf Günthers transklassische Logik einließen.

Insofern nun Günther eine philosophische Erneuerung der Logik anstrebt und nicht bloß technische Verfeinerung der herkömmlichen, springt für ihn allerdings und eingestandenermaßen eine neue "Weltanschauung" dabei heraus. Auch die alte Logik, sagt er, ist ja metaphysisch-weltanschaulich auf die beiden Pole Erkennen und monolithisches Sein, Subjekt und Objekt, Idee und Materie oder derzeit Idealismus und Materialismus fixiert. Aus der damit gesetzten fatalen Zwei-Welten-Lehre und ihrer Logik der Unversöhnlichkeit kommt man eben nur heraus, wenn man sich vom Denken in der traditionellen zweiwertigen Logik – mit den Werten "wahr" und "falsch" freimacht und diese in ein mehrwertiges Logik-System transzendiert. Zwar gibt es bereits verschiedene mehrwertige Logik-Modelle, aber die bieten, wie Günther unwidersprochen klarmacht, lediglich Abstufungen, Grade von Wahrscheinlichkeit zwischen den beiden Polen "wahr" und "falsch".

Günthers Fluchtweg aus dem Bannkreis klassischer, zweiwertiger Logik in die Mehrwertigkeit und in eine neue Dimension menschlicher Rationalität sieht, auf das Skizzenhafteste verkürzt, etwa so aus:

Der normale logische Prozeß beschreibt ein unmittelbares Denken eines Gegenstandsbereiches, eine einfache Reflexion – ein Ich denkt einen Stein.

Der Schritt darüber hinaus ist die doppelte Reflexion – das Denken des Denkens des Steins.

Im ersten Fall einer klassischen Logik ist der Gegenstand der Reflexion der Stein; im zweiten Fall einer transklassischen Logik ist der Reflexions-Gegenstand der gedachte Stein, also die Reflexion selbst.

Anders gesagt: die transklassische Logik ist das Denken der klassischen Logik. Und weil jene es nicht mehr direkt mit realen Gegenständen zu tun hat, verlieren, meint Günther, in ihr Begriffe wie "falsch" und "wahr" ihren Sinn. Der klassische Wahrheitswert spaltet sich gleichsam auf und die klassische Logik erhält im Rahmen der Mehrwertigkeit veränderte Stellenwerte zugeteilt, so wie in der Arithmetik Zahlen durch Veränderung ihrer Stellenwerte einen anderen Rang erhalten.

Für die Beschreibung der objektiven Wirklichkeit bleibt damit die klassische Logik, auf die unser Gehirn programmiert ist, gültig. Denn eine unmittelbar auf die Realität statt auf das diese reflektierende Bewußtsein angewandte transklassische Logik würde natürlich eine Welt abbilden, "*in der der Wahnsinn regiert*". Das Ganze der Wirklichkeit, so stellt es Günther dar, ist vielmehr eine Art Konglomerat unendlich vieler "ontologischer Orte", die, isoliert betrachtet, durch eine zweiwertige Logik beschreibbar sind; als Gesamt dieser Orte kann Wirklichkeit indes nur durch ein mehrwertiges System

abgebildet werden. Die Welt, so ließe sich sagen, besteht aus unendlich vielen Stellen klassischer Rationalität, deren Zusammenspiel aber durch punktuelle Rationalität nicht durchschaubar wird.

Der Mannigfaltigkeit der Welt entspräche übrigens viel besser eine *"Negativsprache"*. Zu dieser absurd anmutenden, originellen Idee Günthers läßt sich hier andeutungsweise nur soviel sagen, daß eine Negativsprache durch den Reichtum vielfacher Verneinungen die *"Hintersinnigkeit der Gedanken"* weitaus treffender zum Ausdruck brächte als unsere auf Bejahung beruhende, eher plump-naive *"Positivsprache"*.

Günthers zäh durchgehaltene Lebensarbeit – er *"war und ist ein extrem langsamer Lerner"*, meint er – besteht darin, eine solch komplexe Welt und deren Begreifen vom Ruch schwer verdaulicher, phantastischer Spekulation befreit und demonstriert zu haben, daß, eine entsprechende transklassische Logik der Reflexion als formaler Kalkül, als Regelsystem also, mit dem man "rechnen" kann, machbar ist. Die Kybernetik war dazu das geeignete technische Hilfsmittel, zumal deren Theorie es ja ihrerseits mit der maschinellen Simulation komplizierter Bewußtseinsprozesse zu tun hat. Die Metaphysik der Kybernetik als Erweis der "technischen Machbarkeit" erlebnishafter, subjektiver Ereignisse war es, die Günther fasziniert hat und zu deren Grundlagen sein bei uns vielleicht bekanntestes Buch "Das Bewußtsein der Maschinen" aus dem Jahr 1963 beigetragen hat.

Die Frage, ob Günthers verwegenes Unternehmen – nicht weniger waghalsig, finde ich, als etwa der Versuch, das mathematische Dreikörperproblem lösen zu wollen – Hegels Dialektik zum funktionierenden Schaltsystem eines Denkens zu präzisieren, das dem menschlichen Geist neue Perspektiven eröffnet und Ich und Welt in ein verändertes, rangleiches Verhältnis setzt, erfolgreich war, ist angesichts dieser Anstrengung des Begriffs als solcher fast schon belanglos. Selbstkritisch nennt der Philosoph übrigens seine bisherigen Versuche, mit denen er sich in einen *"unversöhnlichen Gegensatz"* zum *"philosophischen Zeitgeist"* setzte, *"unzureichend"*. Im Rückblick sind ihm die umfangreiche Arbeit "Idee und Grundriß einer nicht-Aristotelischen Logik" oder manche der "Beiträge zur Grundlegung einer operationsfähigen Dialektik" Stufen, die hinter ihm, dem jetzt Achtzigjährigen (immer noch aktiver Skifahrer), liegen. Als *work in progress* also, nicht als fixes Resultat, ist Günthers in jedem Sinne exzeptionelles Werk zu verstehen und zu lesen.

— Ende - Artikel aus "DIE ZEIT" —

Gotthard Günther verstarb am 29. November 1984 in Hamburg

Der Abdruck dieses Artikels erfolgte mit freundlicher Genehmigung des Autors,
dem wir dafür herzlich danken.

How to cite:

Willy Hochkeppel: Negativsprache zur Erfassung der Welt? — Der Philosoph Gotthard Günther wird 80 Jahre alt, in: www.vordenker.de (Edition: 17. November 2000), J. Paul (Ed.), URL: <<http://www.vordenker.de/ggphilosophy/whgg80.htm>> — originally published in: DIE ZEIT Nr. 25 vom 13. Juni 1980.

The text was originally edited and rendered into PDF file for the e-journal <www.vordenker.de> by E. von Goldammer

Copyright 2000 © vordenker.de

This material may be freely copied and reused, provided the author and sources are cited
a printable version may be obtained from webmaster@vordenker.de